
Oberharmersbach während des Ersten Weltkrieges 1914–1918

Karl-August Lehmann

Einleitung

Veröffentlichungen zum Ersten Weltkrieg sind im „Erinnerungsjahr 1914“ Legion. Die Lokalgeschichte zeichnet ein eigenes, detailliertes Bild, wie der Krieg über die kleinen Ortschaften unvermittelt hereinbrach und nahezu jeden Lebensbereich grundlegend veränderte.

Oberharmersbach, eine Gemeinde am Talschluss mit rund 2000 Einwohnern, war überwiegend landwirtschaftlich geprägt. In der fast ausschließlich katholischen Wählerschaft erzielte die Zentrumsparterie Ergebnisse über der 90-%-Marke, Liberale und Sozialdemokraten landeten zu Kaisers Zeiten jeweils abgeschlagen bei wenigen Dutzend Stimmen. Verankert in einem damals heilen katholisch-christlichen Weltbild, lebte und erlebte die Bevölkerung ihren Alltag. Die Arbeit auf dem Feld, im Wald oder in der Werkstatt bestimmte den Tages- und Jahresablauf, unterbrochen durch kirchliche Feiertage, Feste im Familienkreis, Kaisers Geburtstag oder auch das eine oder andere größere Ereignis, wie die Einweihung der Harmersbachtalbahn im Dezember 1904.

Mit dieser Bahn kam Pfarrer Johann Busse am 14. Dezember 1911 „gegen 1 Uhr am Bahnhöfle“¹ an. Er löste nach nur einem Jahr Pfarrverweser Adolf Koch ab. Bis 1927, als er aus gesundheitlichen Gründen um seine Versetzung bat, betreute er die Gemeinde in den schweren Kriegsjahren und in den wirtschaftlich nicht minder schwierigen 1920er Jahren.

Er nahm sich die Zeit, einschneidende Ereignisse und Erlebnisse zu notieren. Gerade für die Kriegsjahre sind hier wichtige Details über den entbehrungsreichen Alltag und das Schicksal der betroffenen Familien zu finden.

Kriegsausbruch

Nichts schien in Oberharmersbach im Jahre 1914 auf einen Krieg hinzudeuten. Der warme Sommer hielt die Menschen bei der Arbeit. Es keimte jedoch eine gewisse Unruhe und Unsicherheit. Nur spärlich flossen die Nachrichten, die „Schwarzwälder Post“² war für die Bevölkerung fast ausschließlich die



Reservistenkrug
(Weltkriegsteilnehmer
Wilhelm Lehmann
1914–1918; Großvater
des Verfassers).
Foto: Lehmann-Archiv

einzigste Informationsquelle. Entsprechend schossen Spekulationen ins Kraut, Gerüchte kochten hoch.

Ratsdiener Scherer verkündete am 1. August 1914 morgens um 5 Uhr die Erklärung des Kriegszustandes. Pfarrer Busse vermerkte zur allgemeinen Aufregung:

... Wir gingen in die Kirche zum Beicht hören, da kam schon eine ganze Anzahl von Männern zum Beichten ... Eine größere Anzahl derselben fuhr schon vormittags nach Offenburg ... Ich hielt eine kurze Predigt und legte dar, warum wir voll großen Gottvertrauens in den Krieg eintreten dürfen und rief allen Kriegsteilnehmern „auf Wiedersehen“ zu hier auf der Erde oder im Himmel.³

Die Kriegsmaschinerie lief an. Junge Männer mit ihren Marschbefehlen verließen ihre Heimat und rückten ein in die Kasernen zu ihren Einheiten. Neun Oberharmersbacher Landwirte waren mit ihren Pferden nach Hausach abkommandiert. Schon in den Jahren davor hatte man Pferdemonitorungen abgehalten, wobei in der Gemeinde insgesamt 61 Pferde *kriegsbrauchbar* als Reit- oder Zugpferde eingestuft worden waren.⁴

Besorgnis und Begeisterung hielten sich anfangs die Waage. Allzu frisch schien noch die Erinnerung an den Krieg 1870–71 zu sein, als 70 überwiegend junge Oberharmersbacher Bürger im Felde standen und alle unverseht wieder heimkehrten. Frauen und Kinder trafen sich jetzt täglich in der Pfarrkirche und beteten – auch auf Bitten des Bürgermeisters – jeweils drei Rosenkränze. Hin und wieder vertrieben die ersten Erfolgsmeldungen von der Westfront zumindest oberflächlich die Sorgen. *Siegesnachricht auf Siegesnachricht traf ein. Wir läuteten und hingen die Fahnen heraus. Die Patrouillen gelangen in die Nähe von Paris.*⁵

Doch die Nachdenklichkeit wuchs. Bei Spaziergängen auf den Höhen über dem Harmersbachtal war mitunter *unheimliches* [sic] *Geschützdonner*⁶ aus den Vogesen zu vernehmen. So weit weg war der Krieg nicht, spätestens mit den ersten Briefen der eingezogenen Soldaten war der Krieg auch in der Heimat angekommen. Und mit jedem Tag im August wuchsen die Angst und die Sorge um den Mann, den Bruder, den Sohn.

Als im September 1914 zusätzlich wochenlang die Post ausblieb – die Schlacht an der Marne vom 6. bis 9. September 1914 hatte den deutschen Vormarsch gestoppt –, war offensichtlich: Nichts war es mit dem Vorhaben, wie bei Kriegsausbruch siegesicher angekündigt, bis Weihnachten wieder zu Hause zu sein. Die Soldaten auf den Schlachtfeldern in Flandern, bei Verdun oder in Galizien erlebten die Hölle.

Der Alltag an der Front

Nicht wenige junge Oberharmersbacher hatten begeistert ihren Wehrdienst abgeleistet. Die Erfahrungen mit dem letzten Krieg (1870–71) und die Erziehung im Obrigkeitsstaat hinterließen Spuren. In den Krieg zu ziehen „für Kaiser und Vaterland“ war ein hehres Ziel, man kannte den „modernen“ Krieg nicht – noch nicht. Viele Erinnerungen und Erzählungen aus früheren Feldzügen verklärten den Krieg.

Der Ernst der Mobilmachung und Kriegserklärung schien dem einen oder anderen Oberharmersbacher Bürger durchaus bewusst zu sein. Der Kirchgang und der persönliche Abschied vom Dorfpfarrer deuteten dies an. Von Begeisterungstürmen und gar der Meldung Freiwilliger ist in Oberharmersbach nichts überliefert.

Es dauerte nicht lange, bis die ersten Todesmeldungen eintrafen. Schon in den ersten Augusttagen schrieben Kameraden nach Hause, Stefan Rombach sei gefallen. Glücklicherweise war dies eine Falschmeldung, er hatte nur eine leichte Verwundung.⁷

Die folgende Nachricht war kein Irrtum. Christian Haas (Gorgisenberg) war am 20. August 1914 bei Schneckenbusch in der Nähe von Saarburg gefallen. Fridolin Schneider (Bühlbauernhof) fiel sieben Tage später. Pfarrer Johann Busse machte eifrig Notizen. Akribisch zählte er die Gefallenen, vermerkte Herkunft und frühere Tätigkeit, in welcher Einheit der Gefallene diente und (in späteren Kriegsjahren) welche Auszeichnungen er vorzuweisen hatte. Er versäumte es auch nicht, Anmerkungen aus seiner Sicht zum Charakter des Gefallenen zu ergänzen.

In den meisten Fällen notierte der Ortsgeistliche auch nähere Umstände zum vermeintlichen „Heldentod“. Welche Schicksale damit verbunden waren, zeigen die Einzelschilderungen des Pfarrers:

Am 6. September wurde Leonhard Lang, Winkelbauer, von einer Granate getroffen, die ihm einen Arm und einen Fuß wegriß. Nach wenigen Minuten starb er mit dem Ausruf ‚Oh meine Frau, meine armen Kinder‘. Dieser Gefallene stand im 35. Lebensjahr ... drei Kinder hinterläßt er ... er war ein solider braver Mann und Familienvater. R.I.P.⁸

Die Todesnachrichten von den Schlachtfeldern häuften sich. Im Durchschnitt war alle drei bis vier Wochen ein Gefallener zu vermelden. Ende Mai 1915 war Pfarrer Johann Busse bei der Nr. 18 angelangt. Die Hinweise auf den Tod zeigen die Schre-



Verwandten, Freunden und Bekannten machen wir die schmerzliche Mitteilung, daß unser innigstgeliebter, unvergeßlicher, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Nefte

Karl August Lehmann

Gefreiter im 1. Bad. Leib-Grenadier-Regt. Nr. 109

Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl.

im Alter von 23 Jahren 4 Monaten am 2. Mai 1917 den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

Oberharmersbach, 16. Mai 1917.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familie Joseph Lehmann, Holzhandlung.

Das erste Seelenamt findet Mittwoch, den 23. Mai, vormittags $\frac{1}{2}$ 10 Uhr statt.

„Wiedersehen war seine Hoffnung.

Ach, es ist ja kaum zu fassen,

Daß du nie mehrkehrst zurück.

So jung mußt du dein Leben lassen,

Du unsre Hoffnung, unser Glück!

Ein jeder der Dich hat gekannt,

Und auch Dein treues Herze,

Der drückt uns nur noch stumm die Hand

In diesem tiefen Schmerze.

Du gutes Herz, ruh' still in Frieden,

Ewig beweint von Deinen Lieben“.

Heldentod:
Todesanzeigen für die
Gefallenen gehörten
zum alltäglichen Bild
in den Tageszeitungen.

Repro:
Lehmann-Archiv
(SP 16.05.1017)

cken des Krieges: ... von einer tödlichen Fliegerbombe getroffen ... eine Granate riß ihm den Kopf weg ... getroffen in Kopf, Schulter und Oberschenkel ... verletzt durch Granatsplitter ...⁹

Schüsse in den Kopf waren während des zermürbenden Stellungs- und Grabenkrieges im Westen eine der häufigsten Todesursachen. Umherfliegende Granatsplitter verursachten schwerste Wunden und Verstümmelungen. Es war auch nicht selten, dass der eine oder andere Vermisste erst wesentlich später in einem Granattrichter tot aufgefunden wurde:

Am 17. April [1917; der Verf.] wurde er [Jakob Schwarz; der Verf.] nachts schwer verwundet, er konnte in einen Granattrichter kriechen oder wurde in demselben verwundet, seine zurückgehenden Kameraden konnten ihn nicht mitnehmen, versprachen aber,

daß Sanitäter vorgeschickt würden, um ihn zu holen. Das geschah auch, aber diese konnten ihn in der Dunkelheit nicht finden u. kehrten ohne ihn zurück. Und so blieb er vermißt. Erst in der 2. Hälfte Juni wurde er von einem and. Regiment aufgefunden, er war zurückgekrochen, um sich selbst zu retten, verlor scheinths die Orientierung und mußte von Menschen verlassen sterben.¹⁰

Sowohl im Westen wie auch an der Ostfront waren die Soldaten nicht nur durch die grässlichen Verletzungen der neuen Waffensysteme bedroht. Die nassen und kalten Schützengräben, die Unterkünfte voller Ungeziefer, ließen die Soldaten an der nicht selten todbringenden Ruhr oder Tuberkulose erkranken oder eine Blutvergiftung raffte sie selbst im Lazarett dahin. Nicht selten sind auch Lungenentzündungen als Todesursache angegeben.

Oftmals spielte einfach nur ein dummer Zufall mit. *Joseph Kasper ... (fand) seinen Tod, als sie in Ruhe lagen u. zwar als er seine Kleider reinigte, warf ein Flieger die tödliche Bombe auf ihn herab.¹¹*

Ähnlich tragisch erging es Wilhelm Killig. Er hatte eine Verletzung an der Hand und konnte deswegen bei einem Gasangriff am 29. August 1918 seine Gasmaske nicht rechtzeitig aufsetzen. Er starb an der Wirkung des eingeatmeten Gases im Lazarett.¹²

Krankenträger Albert Lehmann hatte einfach Pech. Während der Frühjahrsoffensive 1917 wurde er selbst verwundet, gefangen genommen *und fiel auf dem Rücktransport wahrscheinlich durch deutsches Sperrfeuer.¹³*

Auch Alfred Zimmermann war in amerikanische Gefangenschaft geraten und sollte am 9. Oktober zurücktransportiert werden. Dabei wurde er von einem Granatsplitter tödlich getroffen.¹⁴

Die anderen Oberharmersbacher, die in Gefangenschaft geraten waren, hatten mehr Glück. Sie blieben von den schlimmeren Folgen des Krieges verschont. In der Heimat wurde für sie gesammelt, die finanzielle Hilfe kam allerdings nicht an. Hingegen wurde sogar, zum Schrecken der Angehörigen, die Nachricht verbreitet, dass einige der Gefangenen gefallen seien.¹⁵

Wer im Felde fiel, wurde meist dort beigesetzt, wo sich die nächstbeste Gelegenheit bot: *Wendelin Börschig ... 31¼ Jahre alt. Er starb bei Bois de Cheppy. Begraben wurde er bei Very an der Straße. Sonnenwirt Joseph Lehmann war hier beim Sterben zugegen und legte ihn auch ins Grab. Er und die anderen Kameraden schmückten es. R.I.P.¹⁶*



*Soldatenbegräbnis
1916: Beim Gasthaus
„Sonne“ im Obertal
nahm der Zug der
Trauernden seinen
Anfang.*

Foto: Lehmann-Archiv

Nur in seltenen Fällen erhielten Gefallene ein Begräbnis auf dem Heimatfriedhof. Augustin Boschert, gestorben an einer Blutvergiftung im Lazarett in Halle an der Saale, wurde nach seinem Tode in seine Heimat übergeführt und dort beigesetzt. Anscheinend nicht ganz ohne Stolz notierte Pfarrer Johann Busse: *Auch wir haben jetzt ein Heldengrab.*¹⁷

Der Krieg in der Heimat

Im Dorf war die Anteilnahme am Schicksal der betroffenen Familien groß. Kriegerwitwen und Halbwaisen weinten um ihren Mann und Vater und Ernährer der Familie, Eltern über den Verlust des Hoferben. Immer häufiger wiederholte sich das schreckliche Ritual:

Wenn eine zuverlässige Todesnachricht eingetroffen war, so wurde das Scheidzeichen für ihn geläutet. Die Angehörigen vereinbarten im Einverständnis mit dem Militärvereinsvorstand Severin Kasper ... Tag und Stunde des Seelenamtes. Gewöhnlich am Sonntag wurde nach den übl. Gebeten die 3 Vater uns. u. d. Glaube [Glaubensbekenntnis, der Verf.] für d. Gefallenen gebetet. Das I. Seelenamt fand statt meist am Montag und zwar um ½10 Uhr. Der Militärverein und die Jugendwehr zogen unter Trommelschlag in die Kirche und nahmen in den vorderen Bän-

ken ihre Plätze ein. Die Tumba war schön mit Kränzen geziert, auf ihr stand eine Tafel mit dem Zeichen des Eisernen Kreuz, ferner eine Granate und links und rechts je ein Gewehr mit aufgefanztem Bajonett. Nach Beendigung des Gottesdienstes marschierte der Militärverein u. Jugendwehr geschlossen auf den Gottesacker vor das Kruzifix. Dort hielt der Vorstand Severin Kasper eine Ansprache über d. Gefallenen u. sie beteten 3 Vater unser u. Glauben. Dann marschierten sie zum Rathaus u. lösten sich auf, um einen Schoppen zu trinken.¹⁸

Die erwähnte Jugendwehr wurde auf Anregung des badischen Kultusministers bereits 1914 gegründet. Diese sollten die 16- bis 20-jährigen Jünglinge *vorbilden für die militärische Kriegswissen, Ausbildungen, Übungen und Anforderungen. Geistige Einwirkung: Die Vaterlandsliebe und Begeisterung u. Opferwilligkeit für das Vaterland sollte durch Vorträge und Ansprachen erhalten werden und die körperlichen Kräfte sollten durch Exerzieren und Marschübungen gestählt werden.*¹⁹

Rund fünfzig Jugendliche nahmen daran teil, meist am Sonntagnachmittag über zwei Stunden hinweg, dann zogen sie in die nächste Wirtschaft. Dort übernahmen der Kaplan (... *sprach über den Krieg 1870–71 ...*) und Pfarrer Johann Busse (... *über verschiedene Kriegswaffen ... auch einmal über Unterseeboote, Torpedo*) die Theorie.²⁰

Ganz so erfolgreich schien die Schulung nicht zu wirken. Viele schwänzten die Übungen, saßen lieber im Gasthaus „Bären“, *wo damals ein äußerst leichtfertiges Dienstmädchen von auswärts war.* Wichtig war den Jugendlichen wohl eher die graue Mütze mit dem roten Band, das ihnen teilweise die militärische Qualifikation bescheinigte und ihnen scheinbar erlaubte, beliebig im Wirtshaus sitzen zu bleiben.

Im zweiten Kriegsjahr standen 255 Oberharmersbacher an den Fronten. Pfarrer Johann Busse machte sich Sorgen über eine nicht mehr ganz so gut besuchte Kirche. Daher bat er die *verheirateten Männer und Jünglinge unter 30 Jahren, von nun an ihre Plätze im Mittelschiff der Kirche einzunehmen, weil sonst die schönsten Plätze der Kirche leer blieben.*²¹ Diese Kosmetik half nicht viel. An jedem Jahresende musste er feststellen, dass mehr als ein Dutzend junge Männer nie mehr ihren Platz in der Kirche einnehmen werden.

Nach und nach griff der Krieg in den Alltag ein. Dass die kirchlichen Feste – Fronleichnam und Patrozinium/Gallusfest im Oktober – ohne Böllerschießen, Musik und Ausrücken des Militärvereins gehalten wurde, war ein äußerlicher, wenn auch teilweise nur schwer zu verstehender Verzicht.

Zur ersten Kriegsweihnacht wurden noch *Gutzel und Bretzeln und Kuchen gebacken mehr als genug*.²² Aber es gab erste Warnungen in den Zeitungen, mit dem Weißmehl sparsam umzugehen, und stattdessen mehr Roggenmehl zu gebrauchen. Der Erdölwagen kam nicht mehr so oft, und wenn er kam, gab es die ersten Hamsterkäufe. Der Krieg bestimmte zunehmend den Alltag im Dorf. *Immer mehr machte sich die Absperrung Deutschlands vom neutralen Ausland, besonders auch von Amerika, durch die englische Flotte bemerkbar. Die Engländer haben erkannt, dass sie uns mit den Waffen nicht besiegen können, nunmehr wollten sie uns aushungern ...*²³

Dass Oberharmersbach noch überwiegend landwirtschaftlich geprägt war und damit viele Selbstversorger hatte, erwies sich von Vorteil, dennoch spürte man die Folgen der Blockade. Die Behörden reagierten mit Brot- und Mehlkarten. Nur gegen Abscheren der Marken durften Müller und Bäcker das verzeichnete Quantum Mehl und Brot abgeben:

*Für Tag und Kopf wurde bestimmt: 225 gr Mehl oder 285 gr Brot. Man konnte alles Mehl haben und selbst backen und auch Kartoffelmehl darunter machen ...*²⁴

Im Laufe des Jahres schlug die Seeblockade voll durch. Salatöl, Suppensachen, Eier, Kleiderstoffe, Wolle, Seife, nahezu alle täglichen Bedarfsartikel waren nicht oder nur gegen empfindlich höhere Preise zu bekommen.²⁵ Die Preise für Brennholz und Fleisch kletterten in ungeahnte Höhen. Leder verteuerte sich so stark, dass Schuhe beinahe das Doppelte kosteten wie zu Kriegsbeginn.

Den Wucher spürte man somit auch auf dem Lande. Großhändler, so erklärte Pfarrer Johann Busse, *verwöhnt durch die Militärbehörde*, hätten massenweise Kartoffeln, Zucker, Kerzen, Seife, geräuchertes Fleisch und Wurstwaren aufgekauft und so eine Knappheit erzeugt. Vieles sei bei der Hortung aber auch verdorben.²⁶

Zur allgemeinen Teuerung, die seit Kriegsbeginn bei vielen Grundnahrungsmitteln nahezu eine Verdoppelung des Preises bewirkt hatte, kam eine immer umfassendere Zuteilung auf Karten. Selbstversorger mussten ihre Mahlscheine anmelden, ebenso Hausschlachtungen. Weißbrot durfte schon länger keines mehr gebacken werden. Nur Kranke hatten Anspruch auf Zwieback. Im September 1916 wurde die Brotration von 3700 Gramm auf 2500 Gramm für zwei Wochen gekürzt. Das Mehl musste zu 80 Prozent ausgemahlen werden.



Zwei fleischlose Tage in der Woche – Dienstag und Freitag – waren obligatorisch, auch in den Gaststätten stand an diesen Tagen kein Fleisch auf der Speisekarte. Die Ration Fleisch wurde im Monat von 3080 Gramm auf 1000 Gramm gekürzt. Verschärft wurde die Situation durch ein geringeres Angebot an Ferkeln und Schweinen, da nicht mehr ausreichend Futtermittel (Blockade und Ausmahlen des Brotmehls zuletzt bis zu 92 Prozent) zur Verfügung standen.

Vollmilch wurde nur noch an Kinder unter sechs Jahren sowie stillende Mütter und schwangere Frauen in den letzten drei Monaten ausgegeben. Jede Person erhielt in der Woche zwei Eier und 65 Gramm Butter, 1000 Gramm Kartoffeln am Tag (im Frühjahr 1917 auf 500 Gramm reduziert), für fünf Monate 250 Gramm Feinseife und 1500 Gramm Waschpulver. Pfarrer Johann Busse plagte noch eine andere Sorge. Das Petroleum blieb aus, so könnte auch das Ewige Licht in der Pfarrkirche erlöschen.²⁷

Die Zahl der Diebstähle nahm zu. Gestohlen wurde natürlich Geld, aber auch Schnaps und haltbare Lebensmittel. Der *Schleichhandel*²⁸ [Schwarzmarkt, der Verf.] blühte zunehmend in Oberharmersbach. Manche verdienten sich dabei eine goldene Nase. Pfarrer Johann Busse machte dazu noch eine andere Beobachtung. *Die Aufkäufer*, z. B. von Schlachtvieh, die dieses an die Kommunalverbände weiter verkauften, waren natürlich meistens Juden.²⁹

Abschied: Oftmals wurden mehrere Gefallene gleichzeitig beigesetzt. Foto: Lehmann-Archiv

Eine unerwartete Neuerung, die nicht überall auf Verständnis stieß, brachte der Krieg mit sich: die Sommerzeit. (In der Nacht) ... *vom 30. April bis 1. Mai* [1916; der Verf.] *wurden alle Uhren um 1 Stunde vorgestellt. Wie man sagte, wollte man damit Licht sparen.*³⁰

Die Finanzierung des Krieges

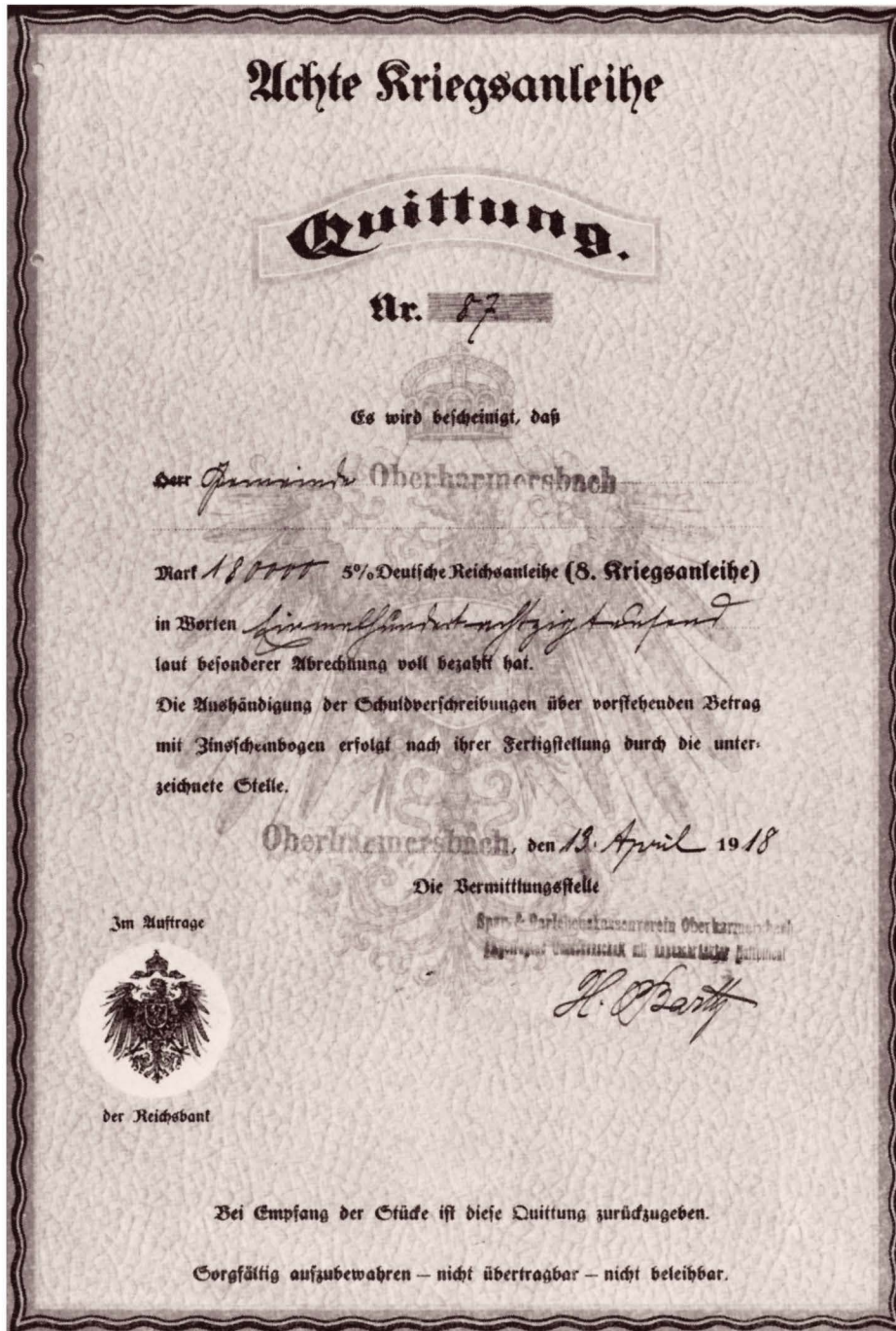
Verschlimmert wurde die Versorgungslage durch die ständig höheren Abgabeforderungen, die der Gemeinde von den Kommunalen Versorgungsverbänden auferlegt wurden. In den größeren Städten und Industriestandorten grassierte die blanke Not. Kartoffeln, Butter und Vollmilch mussten in großen Mengen abgeliefert werden. Der Zwang reichte sogar so weit, dass Gemeinderäte in die Ställe geschickt wurden, um sich einen Überblick über mögliche Produktionsmengen zu verschaffen.³¹ Von den genehmigten Hausschlachtungen musste zuletzt die Hälfte abgeliefert werden.

Kein Lebensbereich blieb ausgeklammert, wenn es darum ging, sich neue Nahrung für den Krieg zu beschaffen. Bereits im Juli 1915 erging die eindringliche Aufforderung, Goldmünzen auf der Post gegen Papiergeld einzutauschen.³² Andere für die Rüstungsindustrie wichtige Rohstoffe sollten gegen andere eingetauscht werden. Pfarrer Busse beteiligte sich daran:

*Ich habe für mein abgegebenes Kupferschiff [in den Herd eingelassenes Gefäß zur Erwärmung des Wassers, der Verf.] 12 Mark 40 erhalten und für ein Emailschiß 26 Mark 40 zahlen müssen. Die Fabrikanten haben also da wieder die gewöhnlichen Sterblichen ganz anders übers Ohr gehauen.*³³

Gummireifen der Fahrräder mussten abgeliefert werden, ebenso Geräte und Gegenstände aus Kupfer, Messing und Nickel, selbst der eine oder andere Brennkessel. Sämtliche Ölpflanzen wurden beschlagnahmt.

Der Moloch Krieg verschlang alles. Die Orgel in der Pfarrkirche wurde teilweise geplündert. Selbst die Glocken waren nicht sicher. Nur solche waren vom Abtransport verschont, die einen besonders musikalischen Klang vorzuweisen hatten und von historischem Wert waren. Glocken aus der Zeit vor 1770 waren also davon ausgenommen. Im Oberharmersbacher Kirchturm hingen neben drei jüngeren Glocken aus dem Jahre 1877 zwei ältere und historisch wertvolle, eine aus dem Jahre 1482, die andere gar datiert auf Anfang des 15. Jahrhunderts.³⁴



Geldbeschaffung:
Bis zuletzt unterstützten Gemeinde und Bevölkerung die Militärs mit der Zeichnung von Kriegsanleihen.
Repro: Lehmann-Archiv

Am 14. Juli 1917 läuteten in der Frühe alle Glocken zum Abschied, bevor sie am Vormittag mit einem Kettenzug aus dem Turm abgenommen und mit harten Hammerschlägen für das Einschmelzen zerschlagen wurden. Eine Glocke, die größte, wurde von Soldaten im Turm zerschlagen und dann in Einzelteilen heruntergeworfen. Aus der „Maria-Hilf-Kapelle“ in Zuwald wurden beide kleinen Glocken mitgenommen.

Neben dieser Beschaffung von Rohstoffen wurde die Bevölkerung immer wieder zu Geld- und Sachspenden aufgerufen. In regelmäßigen Abständen hielt man Sammlungen ab, entwe-

der über das Rote Kreuz oder über andere Organisationen. Eifrige Sammler erhielten dafür eine Auszeichnung. Auch Pfarrer Johann Busse erhielt das *Hindenburg-Diplom* sowie das *Kriegsverdienstkreuz*.³⁵

Bereits im zweiten Kriegsjahr sollten Kriegsanleihen das erforderliche Geld für die Weiterführung des Krieges ermöglichen. Noch war die Bereitschaft groß, die Soldaten an der Front zu unterstützen. Beim Spar- und Darlehenskassenverein waren bereits im März 1915 40000 Mark Kriegsanleihen gezeichnet worden.³⁶ Pfarrer Johann Busse animierte bei Hausbesuchen die Oberharmersbacher, Anleihen zu zeichnen. Insgesamt stellte die Bevölkerung 1 200 000 Mark für acht Kriegsanleihen zur Verfügung.³⁷

Die politische Gemeinde wollte bei dieser Opferbereitschaft nicht zurückstehen. Immerhin hat sie aufgrund des Waldreichtums die zuletzt anfallenden Investitionen – Bahnbau, öffentliche Wasserversorgung, Schulhausbau – mit außerordentlichen Holzbieben innerhalb kürzester Zeit finanziert. Sie bot insgesamt 650 000 Mark auf.³⁸

Die Anleihen wurden, in Erwartung eines späteren Sieges und die dadurch zu erwartenden Reparationen, mit fünf Prozent verzinst. Für manche war die Verlockung groß, vorhandenes Geld mit einer entsprechenden Rendite anzulegen. Pfarrer Johann Busse legte aus dem Bau- und Kirchenfond 5100 Mark an und selbst für die neunte Kriegsanleihe im Oktober 1918 stellte er zusätzlich 900 Mark bereit.³⁹

Kriegsgefangene und Flüchtlinge

Schon Ende Mai 1915 kamen die ersten russischen Kriegsgefangenen nach Oberharmersbach. Rund 80 junge Männer waren im noch nicht ganz fertigen Schulhaus Hub untergebracht. Hier erhielten sie ihr Essen und schliefen auf Strohsäcken. Morgens brachten Landsturmmänner die Gefangenen zu den einzelnen Höfen, wo die Hofbesitzer sie mit dem „Unterbrot“ [Vesper am Vormittag bzw. Nachmittag, der Verf.] versorgten.

Wegen der teilweise großen Entfernungen ließ man im Laufe der Zeit die Gefangenen auch auf den Höfen nächtigen. Allerdings sollten die Fenster vergittert und die Türen von außen abgesperrt sein. Dennoch gab es mehrere Fluchtversuche, die aber alle spätestens an der Schweizer Grenze endeten. Anschließend wurden diese *auf den Heuberg, wo ein großes Russenlager war, gebracht*. Pfarrer Johann Busse schilderte die Gefangenen überwiegend als *gute Esser, fromm ... und fleißig*.⁴⁰

Die nicht zu vermeidende Nähe zwischen den Gefangenen sowie den Familien und auch dem Gesinde auf den Höfen bereitete nicht nur dem Ortsgeistlichen Sorge. An manchen Orten sei es zu sittlichen Verfehlungen gekommen:

*Hier haben auch, wie mir glaubwürdig mitgeteilt wurde, Mädchen Gefangene umarmt, geküßt, sich unehrbar berühren lassen, trotz der ernstesten Warnungen, die vom Erzbischöfl. Ordinariat veranlaßt, auf der Kanzel u. im Beichtstuhl u. in d. Christenlehre gegeben wurden.*⁴¹

Aus der Sicht des Pfarrers war es die Schuld der jungen Frauen und Mädchen – die jüngste war gerade 16 Jahre alt. Die eine oder andere habe ein *überaus freches Wesen im Verkehr mit Russen an den Tag gelegt*. Daher habe sie auch schwer büßen müssen *für ihren Leichtsinns u. ihren Mangel an Ehr- und Schamgefühl*.⁴² Die betreffenden Frauen und Mädchen mussten nach Zell wallfahren, *um ihre Sünden abzuladen*.

Es blieb nicht ohne weitere Folgen. Ende 1916 wurde in Freiburg der erste Nachkomme aus diesen *Verfehlungen* geboren. Darüber hinaus wurden sechs Oberharmersbacher Dienstmägde, von Russen geschwängert, von einem Schöffengericht zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen verurteilt.⁴³ Über das weitere Schicksal der russischen Kriegsgefangenen ist nichts überliefert.

Kinder waren und sind im Krieg immer die Leidtragenden. Weil in den Städten die Not größer war als auf dem Lande, sollten Familien während der Ferienzeit um Gottes Lohn unterernährte Kinder aufnehmen. Pfarrer Johann Busse befürwortete diese Aktion, mahnte aber gleichzeitig zur Vorsicht, *weil man allerlei Elemente aus der Stadt bekommen kann. Denn die Geistlichen können unmöglich alle Kinder in bezug auf Reinlichkeit, Ehrlichkeit und Anstand, Dankbarkeit kennen*.⁴⁴

Etliche Familien erklärten sich zur Aufnahme bereit. Die Kinder aus Offenburg und Pforzheim waren gern gesehene Gäste, halfen sie doch auch bei der Ernte.

26 Flüchtlinge aus dem Elsass fanden 1915 in verschiedenen Gaststätten eine vorübergehende Bleibe.⁴⁵

Dem Ende entgegen

Die ständig strengeren Rationierungen rüttelten an der Moral der Bevölkerung. Hinzu kamen immer wieder Todesnachrichten. Die Verluste waren hoch. Nicht selten wurden durch eine Meldung drei oder vier Kinder zu Halbwaisen. Hofbauer

Ullrich Hug, dessen vier Söhne eingezogen waren, verlor bis 1916 *drei auf dem Feld der Ehre*.⁴⁶

Die Durchhalteparolen der Militaristen überzeugten nicht mehr. Waren anfangs die vaterländisch geprägten Informationsveranstaltungen, auf denen auch Politiker Opferbereitschaft sowie Liebe und Treue zu Kaiser und Vaterland einforderten, gut besucht, so bröckelte nach und nach die Standfestigkeit der Heimatfront. Meldungen von Hungerrevolten in den Städten und die Aussagen der Soldaten beim Heimaturlaub beschleunigten den Erosionsprozess. Zuerst sind die Personen den Versammlungen fern geblieben, die vermeintlich in *Unwissenheit, Kälte, Gleichgültigkeit, Hartherzigkeit, Wuchergeist* verharrten. Einen Umschwung aber erzielte auch die Parole Hindenburgs zum Jahreswechsel 1917/18 nicht: *Der Segen Gottes ruhte 1917 auf unseren Waffen; er wird 1918 unsere gerechte Sache zu einem guten Ende führen*.⁴⁷

Die traditionell zu Großherzogs Geburtstag (1917: 60. Geburtstag) abgehaltene Sammlung, die den Verwundeten und Hinterbliebenen badischer Gefallenen zugutekommen sollte, brachte *ein ganz klägliches Ergebnis*, obwohl wegen der guten Kirschenernte und der Preise für Eichenrinde (zum Gerben des Leders, der Verf.) gute Einnahmen zu verzeichnen waren. Pfarrer Johann Busse fasste es in einem Satz zusammen: *Alle sind des Krieges überdrüssig in höchstem Grade*.⁴⁸

Die Stimmung verschlechterte sich rapide. Bereits Achtzehnjährige wurden jetzt eingezogen, gerade wegen der sich häufenden militärischen Niederlagen. Die Rückmeldungen der Frontkämpfer ließen nichts Gutes ahnen:

... die Unzufriedenheit, Verärgerung und geradezu Erbitterung der älteren Leute über die geringe Leistungsfähigkeit der jungen Leute. Letztere hätten keine rechte Disziplin und wenns gilt, strecken sie die Hände in die Höhe oder reißen aus.⁴⁹

So wuchsen die Bedenken. Im Oktober 1918 schien auch dem überzeugten Patrioten die tatsächliche militärische Lage klar zu sein:

Immer rückwärts müssen unsere Heere, die Übermacht ist ungeheuer, die Überlegenheit der Feinde mit Kriegsmaterial: Tanks, ist so stark, dass sie auch durch die größte Tapferkeit nicht ausgeglichen werden kann. Es wird einem allmählich unheimlich. Wenn es nun dem Winter entgegengeht: uns. Soldaten können doch keinen 5. Winter in den Gräben hausen. Und wenn dieses Unmöglich möglich würde: was dann! Im Frühjahr kann wieder

*Amerika mit dem größten Erfolg weitere Truppen herüberwerfen.
Und dann?*⁵⁰

Es kam nicht mehr zum fünften Winter in den Gräben. Die Ereignisse überstürzten sich. Pfarrer Johann Busse notierte einen Waffenstillstandsvertrag nach dem anderen (zwischen den Verbündeten der Mittelmächte und der Entente) und schimpfte auf die preußischen Junker, die anscheinend *die Küste von Calais bis Petersburg wollten*. So könne man keine angenehmen Friedensbedingungen erwarten. Und ihm waren die Offiziere und Geschäftsleute ein Dorn im Auge, die als vermeintliche *Vorbilder ihre Schäfchen schon ins Trockene gebracht haben*.⁵¹

Für viele war eine Welt zusammengebrochen: ein Millionen-Heer, das den Krieg nicht gewinnen konnte, ein Kaiser, der durch Sozialdemokraten zum Abdanken gezwungen wurde, Städte, in denen Räte die Herrschaft übernommen haben, ein Deutschland, in dem sich eine Republik nach der anderen proklamierte. In diese allgemeine Unsicherheit platzte eine letzte Todesnachricht. Am letzten Tag des Krieges wurde Steinhauer Johann Georg Nock verletzt und erlag diesen Verletzungen am 13. November 1918 im Lazarett in Metz. Der 44 Jahre alte Familienvater hinterließ Frau und drei Kinder zwischen 12¾ und 8¾ Jahren.⁵²

Den heimkehrenden Soldaten wurde ein triumphaler Empfang bereitet. Zwei Bögen mit der Aufschrift *Herzlich willkommen* sowie *Dank Euch Ihr mutigen Krieger, herzlich willkommen in der Heimat* begrüßten die Überlebenden. Häuser waren geschmückt, ein Requiem sollte an die Verstorbenen erinnern. Der lang ersehnte Frieden war da, die individuelle Not auch.

Der Krieg hatte seinen Tribut gefordert. Gemustert und eingezogen waren die Jahrgänge 1869–1900. Insgesamt 416 Männer standen an den Fronten. 35 gerieten in Gefangenschaft, von denen bis 1920 15 noch nicht entlassen waren. 74 Gefallene und elf Vermisste (von denen zwei in der Folgezeit auch als gefallen gemeldet wurden) sind auf dem 1922 errichteten Kriegerdenkmal in Stein gemeißelt. 20 Kriegerwitwen standen mit 47 unmündigen Kindern alleine da. Die geringen Beihilfen, die die Hinterbliebenen zur Kommunion oder zur Ausbildung erhielten, zehrte die ausufernde Teuerung rasch auf.

25 Elternpaare trauerten um einen oder mehrere Söhne. 31 ehemalige Soldaten waren Rentenempfänger. Sie mussten in einem teilweise demütigenden Papierkrieg um ihre Anerkennung auf Erwerbsunfähigkeit oder zumindest deren Einschränkung wegen Kriegsverletzungen kämpfen.



Erinnerung:
Die Gemeinde
Oberharmersbach gab
für ihre gefallenen
Bürger eine Ehrentafel
in Auftrag.
Repro: Lehmann-
Archiv

Pfarrer Johann Busse zeichnete zum Jahresende 1918 ein düstres Bild:

*Das Jahr 1918 hat uns die bittersten Enttäuschungen gebracht, einen Umschwung und Entwicklungsgang des Krieges u. d. Politik, die kein gewöhnlicher Mensch ahnen konnte. Kaiser weg, Könige weg, Landesfürsten weg, die Militärmacht zusammengebrochen, alles wankt und schwankt unter d. Füßen. Was soll noch aus uns werden?*⁵³

Die weitere Ursachenforschung schien die Verantwortlichen ausgemacht zu haben: *In Eintracht war das Volk seinen Führern gefolgt ... Bald begann sich das Misstrauen zu regen ... Das Parteiwesen schoss üppig und immer üppiger in die Halme ...*⁵⁴

Für Pfarrer Johann Busse schien auch bald festzustehen, wer die Schuld an der deutschen Niederlage trägt. Vorurteile und das stets wiederkehrende Ritual, Minderheiten für Not und Unheil verantwortlich zu machen, lenkten wie schon so oft in der Vergangenheit, wider besseren Wissens, den Blick auf die im Deutschen Reich lebenden Juden. So zog er für sich ein einfaches Fazit. Sein Gedankengang sollte den weiteren Gang der deutschen Geschichte entscheidend prägen:

Die Juden vor allem sind es, die den Lederhandel und die Kleiderstoffe in den Händen halten ... Die Juden sind unser Unglück. Manche behaupten, sie haben viel am Krieg verschuldet, sie haben die Verlängerung des Krieges verschuldet, haben die Revolution gemacht [gemeint sind die Gründungen der Arbeiter- und Soldatenräte im November 1918; der Verf.], den Geiz und Habsuchtsschwindel in die Christen hineingesetzt und während des Krieges ungeheure Gewinne gemacht und machen sie jetzt erst recht – und dann schieben sie ihr Geld ins Ausland ab.⁵⁵

Abkürzungen

BPA Busse, Pfarrarchiv Oberharmersbach
 EAF Erzbischöfliches Archiv Freiburg
 GA Gemeindefacharchiv Oberharmersbach
 SP Schwarzwälder Post

Anmerkungen

- 1 Busse, Johann Tagebuch 1911–1927, Pfarrarchiv Oberharmersbach (zitiert mit BPA).
- 2 Die „Schwarzwälder Post“ (SP) erscheint seit 1897 in Zell a.H. als Lokalzeitung für das Harmersbach- und Mittlere Kinzigtal dreimal in der Woche nachmittags. Daneben wurde in manchen Haushaltungen die zentrumsorientierte „Offenburger Zeitung“ gelesen.
- 3 BPA, S. 8 (1914)
- 4 GA IX 6, 1905, IX 7
- 5 BPA, S. 9 (1914)
- 6 BPA; S. 8 (1914)
- 7 BPA, S. 9 (1914)
- 8 BPA, S. 11 (1914)
- 9 BPA, S. 25 (1915)
- 10 BPA, S. 60 (1917). Der eine oder andere konnte auch wegen des *feindlichen Feuers* nicht rechtzeitig geborgen werden, S. 61 (1917)
- 11 BPA, S. 20 (1915)
- 12 BPA, S. 90 (1918)
- 13 BPA, S. 78 (1917)
- 14 BPA, S. 99 (1919). Nachtrag anlässlich der Übermittlung der Todesnachricht an die Angehörigen.
- 15 BPA, S. 38,39 (1916). Pfarrer Johann Busse nennt insgesamt 12 Oberharmersbacher Kriegsgefangene.

- 16 BPA, S. 18 (1915). Bois des Cheppy liegt ca. 80 km östlich von Reims; das Grab in Very liegt ca. weitere 6 km entfernt. Wer in einem Lazarett starb, wurde in aller Regel auf dem Lazarettfriedhof beigesetzt (s. Anm. 12).
- 17 BPA, S. 32 (1916). Einige wenige Gefallene wurden unter großem zeitlichen und finanziellen Aufwand zur Bestattung in Oberharmersbach zurücktransportiert (S. 79, 1917).
- 18 BPA, S. 15 (1914)
- 19 BPA, S. 13 (1914)
- 20 BPA, S. 14 (1914)
- 21 BPA, S. 25 (1915)
- 22 BPA, S. 16 (1914)
- 23 BPA, S. 18 (1915)
- 24 BPA, S. 19 (1915)
- 25 BPA, S. 29 (1915)
- 26 BPA, S. 29 (1915)
- 27 BPA, S. 35 (1916)
- 28 BPA, S. 83 (1918)
- 29 BPA, S. 44 (1916)
- 30 BPA, S. 32 (1916). Pfarrer Johann Busse hielt dies für gänzlich unnötig, da auf dem Land die Menschen sowieso mit der Sonne aufstünden und mit einbrechender Nacht auch ihr Tagwerk beendeten. Vor allem für die Kinder sei die Umstellung schädlich: *Hier haben wir sofort diese Dummheit abgelehnt.*
- 31 BPA, S. 82 (1918)
- 32 BPA, S. 23 (1915)
- 33 BPA, S. 34 (1916)
- 34 BPA, S. 67 (1917)
- 35 BPA, S. 56 (1917)
- 36 SP, 21.3.1915
- 37 SP, 05.10.1916/16.04.1917/18.10.1917/18.04.1918
- 38 GA, C III 2/7
- 39 EAF, Finanzkammerarchiv, 19 725; 19 727
- 40 BPA, S. 43 (1916)
- 41 BPA, S. 43 (1916)
- 42 BPA, S. 53 (1917)
- 43 BPA, S. 52, 53 (1917)
- 44 BPA, S. 62 (1917), S. 42 (1916) Von den zwei Mädchen, die auf dem Hinterbauernhof im Holdersbach Aufnahme fanden, konnte man mit der einen zufrieden sein, die andere stahl Speck und ... be-trank sich mit Apfelwein ... so daß sie nicht mehr stehen konnte ... Auch sagten sie beim Weggehen nicht einmal Vergelt's Gott.
- 45 GA, IX 8, 1915
- 46 SP, 20.10.1916
- 47 BPA, S. 80 (1917)
- 48 BPA, S. 66 (1917)
- 49 BPA, S. 89 (1918)
- 50 BPA, S. 90 (1918)
- 51 BPA, S. 92 (1918)
- 52 BPA, S. 93 (1918)
- 53 BPA, S. 95 (1918)
- 54 SP, 02.01.1919
- 55 BPA, S. 101 (1919)